Stimmen und Bilder

Die Tanten

Eine Kindergeschichte von Charlotte Ekerdjord

Uebersetzung aus dem Dänischen von Rhea Sternberg

Anne-Lise kam vom vierten Tanz aus der Truppe herauster. Einen Korb am rechten Arm, die linke Hand sacht am Treppengeländer entlang gleitend, kam sie still herab. Sie ging Stufe für Stufe, nahm nicht eine im Sprunge. Das hatte die Tante verboten.

Diese kleinen elfjährigen Beinchen waren zum Springen geboren, aber die Tante hatte sie gezähmt, so daß Anne-Lise erschrak, wenn sie ihre jüngsten Neigungen der Vergangenheit dachte. Jetzt wußte sie, daß es nicht schön aussah und daß man sich dabei den Hals brechen konnte. Früher hatte sie an solche Dinge nicht gedacht. Ja, sie hatte überhaupt nichts gedacht. Jetzt dachte sie so viel. Ob ihr Kleid glatt saß, ihre Schuhbänder gut gebunden waren, das Haar fest und ordentlich geflochten war. Tagtäglich hatte ihr die Tante Mahlstätterin das eingeprägt: „Ordnung und Reinlichkeit — keinen Luxus. Tuch das zu lieben ist meine Pflicht.“ Von Pflicht sprach die Tante viel. Aber obwohl Anne-Lise warm und gut gekleidet war, sah sie doch stets aus, als ob sie fröre. „Du bist der reine Eisgespenst. Man kann tun, was man will, du bleibst stets kalt. Die fehlt die innere Wärme,“ sagte die Tante.

Und das kleine Mädchen glaubte es schrecklich. Sie war ein Eisgespenst und wohnte in dem Schloß der Schneekönigin. Aber es kam auch vor, daß sie aufwachte und ein wenig bange Wärme empfand; wenn nämlich in der Dämmerung Tante Lise kam. Mit die anderen Tanten kamen bei hellem Tageslicht. Nur Tante Lise kam in der Dämmerung. Und sie ging in das kleine Zimmer des Kindes, hielt seine Hand in der ihren und betrachtete es prüfend: „Du hast es doch gut?“ fragte sie. „Wie ordentlich und fein du gehalten wirst.“ —

Dann sah Anne-Lise auf ihre blankgeputzten Schuhe nieder und auf das graue Beaumwollkleid mit Sammetbesatz. Ja, sie hatte es gewiß schrecklich gut. Und dennoch legte sie das Köpfchen in Tante Lises Schoß und weinte ganz, ganz still . . . so still, daß man es durch die Wand ihres Zimmers nicht hörte. Und Tante Lise streichelte ihr das glatte Haar und schwieg. Noch einen Weilchen stand sie auf und ging zu den anderen Tanten hinein. Anne-Lise aber wischte sich erst sorgsam die Augen, ehe sie eintrat.

„Was für ein Segen, daß die Schwester Anna hat,“ pflegten die anderen Tanten zu Tante Lise zu sagen. „Und daß sie das kann . . . daß sie den Mut und die Opferwilligkeit dazu hat.“ — „Ach, man tut seine Pflicht, wenn Gott es von einem fordert,“ sagte Tante Anna bescheiden. Tante Lise erhob sich, um zu nähen. Sie hatte eine Stellung als Wirtschafterin bei einem einzelnen Herrn und durfte nicht länger bleiben. Sie durfte auch Anne-Lise nicht küssen beim Weggehen. Doch das Kind bekam einen Blick — der schenkte ihr ein wenig Wärme bis zum nächsten Wiedersehen.

Wenn Tante Lise fort war, war es gewiß meist ganz still. Doch dann begann es: „Daß das über unsere Familie kommen mußte.“ — „Ja, ja aber wir müssen Acht erlangen, was der Herr uns auferlegt.“ — „Ja, du vermagst das,“ sagten die anderen zu der Tante Mahlstätterin. „Aber daß sie auch immer bei einzelnen Herren sein muß. Warum sucht sie sich denn nicht eine Stelle bei einer anständigen Hausfrau? Das müßte sie schon der Familie wegen tun.“ — „Ach, sie ist ja so eigensinnig und läßt sich nicht raten. Ich habe Schwester Lise schon lange aufgegeben. Sie muß ihre eigenen Wege gehen. Aber das Kind tut ich wenigstens zu einem Menschen machen. Wenn Gott mir die Gnade einräumt.“

Als Anne-Lise in der zweiten Klasse angekommen war, hielt sie an und las den Namen auf dem blinkenden Messingschild. Eine neue Familie war eingezogen. Eben wurde die Tür geöffnet, und unter Lärmen und Lachen stürzte ein kleines Mädchen heraus, in hellblauem Mantel und weißem Lackhut — und ihr nach ein kleiner Dackelhund. „Nun sei artig, Snap . . . wirst du wohl artig sein . . . Pfui, Snap, nicht anspringen . . . Snap soll auch mit nur zur Großmutter kommen, der ich meine feine neue Puppe zeigen will . . . ja, ja, ja!“ beruhigte sie den an ihr hochspringenden, bellenden, wedelnden Hund.

Anne-Lise war ganz benommen beim Anblick von so viel Leben. Wie schön das fremde kleine Mädchen war und wie fröhlich. Ihre Augen lachten, obwohl sie schalt. Tante Anna's Augen lachten nie, wenn sie schalt. Und der reizende kleine Hund. Was für ein Glück mußte es sein, solch einen Spielgefährten zu haben.

Nun bemerkte das kleine Mädchen Anne-Lise. Und Snap bemerkte sie auch. Er hörte auf zu bellen und wies ein wenig seine Zähne. Aber da sagte das kleine Mädchen wieder: „Snap, du sollst artig sein.“ Und Anne-Lise beugte sich zu ihm nieder und streichelte ihn. Da wurde er gleich gutmütig und leckte ihre Hand. Er hatte Kinder gern.

Nun nannte die kleine Fremde ihren Namen — sie hieß Jenny — und fragte Anne-Lise nach den ihren. Als sie ihn hörte, meinte sie lachend, daß sie verwandt seien, denn eine große Puppe heiße ebenso. Und sie zeigte sie ihr, hob all ihr Röckchen hoch, wies auf ihre Hosen mit Spitzen und auf ihre Strümpfe und Schuhe. Was sie nicht herrlich? Großmutter hatte sie ihr geschenkt, und Mutter hatte die Kleider gemacht. Wer der Hut war aus einem riesigen Putzgeschäft. „Was hast du?“ fragte Jenny. — „Ich hab' einen Kaffeekasten, Fingerhut und Scheere,“ sagte Anne-Lise betrübt. — „Ja, aber was noch?“ — Sie besann sich: „Und dann noch einen Stickbeutel.“ — „Ja ja, aber Puppen — wieviele Puppen hast du?“ — „Puppen! — So was hab ich nicht. Weißt, denkst du denn, sollte ich Puppen haben?“ — Und sie blickte fast wie eine Erwachsene auf Jenny herab. Sie fand, das fremde kleine Mädchen frage so dumm.

„Von deiner Mutter natürlich. Schenkt sie dir gar keine Puppen?“ — Da drückte sich Anne-Lise zu dem Hund hinab und sagte ganz leise, fast flüsternd: „Ich hab nur Tanten, aber keine einzige Mutter.“ — „Auch keine Großmutter?“ — „Nein, auch keine Großmutter — nur Tanten.“ — „Nun, so bekommen doch die Tanten, Heil du nicht zu Weihnachten bekommen?“ — „Die schönsten Schürzen und Strümpfe. Letzte Weihnachten bekam ich auch einen gestrickten Unterrock.“ — „Ja aber Puppen, Puppen — und all das richtig Schöne . . . Magst du denn das nicht?“ — „Es würde mir nicht viel nützen, wenn ich es möchte,“ sagte Anne-Lise mit ihrer elfjährigen Reflexion. — „So mußt du ein bißchen darum schmeicheln. Den Kopf fest anschmiegen. Wenn ich das tue, sagt Mutter niemals nein.“ —

Anne-Lise schüttelte den Kopf. Es bekümmerte sie, daß die Tante Mahlstätterin doch nicht nein sagen konnte. In ihren Augenwinkeln wurde es ein wenig feucht? Sie konnte nichts reden.

„Du hast es wohl gar nicht gut. Deine Tanten sind gewiß nicht lieb,“ sagte Jenny mitleidvoll. „Willst du mal die Puppe ein bißchen tragen?“ — Anne-Lise konnte nun nicht verschämtes Gedanken. Sie habe es gewiß nicht gut, sagte das fremde Mädchen, und zu Hause hörte sie doch nur früh bis spät, daß sie es schrecklich gut habe . . . ganz anders als andere Mädchen ihres Schlages. Das Schlimmste sagten die anderen Tanten stets, wenn sie Tante Mahlstätterin zu Besuch kamen und von der sprachen. Oft hatte sie schon darüber nachgedacht, was das bedeutete: „Kinder ihres Schlages“, und war zu dem Resultat gekommen, daß sie wohl meinten, sie habe weder Vater noch Mutter.

Doch die Puppe, die sie nun unbeholfen in ihren kleinen Armen hielt, lenkte sie von allen anderen Gedanken ab. Sie begann, sie hin und her zu wiegen und ließ sie die Augen öffnen und schließen. Entzückt betrachtete sie sie, es war ihr nur wie ein Märchen. Sie wurde sie durch harte Schritte und eine scharfe Stimme plötzlich dem Zauber entreißen: „Aber Anne-Lise, du hebst du nun und vergeudest die Zeit mit dummem Zeug. Gib die Puppe zurück. Das ist nichts für dich. Und bei schnell das Brot ein. Du hättest schon wieder hier sein können.“ Anne-Lise bekam einen Stoß — immer Schlag — und weich war sie die Treppe hinunter und aus der Hausdiele. — „Es fehlte noch, daß sie solche Belustigungen macht und vergnügungssüchtig wird,“ murmelte die Tante vor sich hin, als sie die Treppe hinaufging.

Als Anne-Lise mit dem Brot zurückkam, hielt sie ihr eine Ermahnungsrede. Aber das Kind hörte kaum zu. Die Stimme war bereits untergegangen, und es schien ihr, als ist es plötzlich ganz dunkel geworden, viel dunkler als je zuvor. Früher war alles so unerkünstelt gewesen, das reine Nichts. Nun fühlte sie brennendes Weh. Als an diesem Abend Tante Lise kam, fragte Anne-Lise, die sonst immer so still war, auf sie zu und rief in leidenschaftlichem Ausbruch: „Warum hab ich keine Mutter, warum hab ich keine Mutter, warum hab ich keine Mutter, sondern nur ob die Tanten?“ —

Tante Lise wurde feuerblick, das Kindes Heftigkeit riß sie mit fort. Alles, was sie bisher geduldsam niedergekämpft und erstickt hatte, wollte auf. Sie gab sich ganz hin und empfand dabei eine seltsame Befreiung. „Aber du hast ja eine Mutter. Du hast ja eine Mutter, Anne-Lise. Hast du das nicht erraten? Hast du es nicht schon lange erraten, daß ich deine Mutter bin.“ — „Ja, ja, manchmal dachte ich es mir. Aber weshalb hast du das nie gesagt? Weshalb mußte du mich allein mit hier?“ — „Ja, ja Kind, sei nun still, mein' nicht so. Ich konnte dich nicht mit zu mir nehmen, ich habe ja kein Heim.“ — „Du hast doch aber eine Stelle, und dahin kannst du mich ruhig mitnehmen, Mutter. Wenn du meine Mutter bist, kannst du nicht mein sagen. Ich will ja wenig Platz gebrauchen, Mutter, nimm mich mit!“ — „Du hast es doch hier gut, Kind?“ fragte die Mutter ängstlich. — „Sagst du das auch?“ Anne-Lise blickte hilflos auf. — „Nein, nein, aber ich wollte es so gern glauben. Ich habe mich selbst belogen,“ rief sie heftig, riehe zu sich selbst, als zu dem Kinde sprechend. „Doch nun ist der Komödie zu Ende. Kommt, Anne-Lise, nimm meine Hand. Heute wollen wir beide Menschen sein.“ — „Aber dürfen wir das, wenn wir da weggehen?“ fragte die Kleine, zaghaft die Hand der Mutter nehmend. — „Ja, ja, Kind, alles geht, wenn man nur wirklich will.“ —

Und sie trat mit dem Kinde an der Hand zu den Schwestern. Noch nie hatte Tante Lise so aufrecht vor ihnen gestanden. Vier Paar Augen wandten sich auf sie. Es waren kleine Mädchenaugen, Jennys mißgünstiger Schwester Lise, daß sie das erlebt hatte, was sie nie erleben sollten. Neugierig hatten sie sie umkreist und sich dann, über ihre stumme Fassungslosigkeit gekränkt, fast zurückgezogen. Seitdem hielten sie sich in das Lande Gyrund der Tugend und Rechtschaffenheit. Sie waren die Starken, sie konnten sie verachten, wenn sie wollten. Sie, die ihr Leben verfehlt hatte. Und sie glaubten, sie sei vernichtet.

Nun hatte sie die, kaum unterrichtet, das Kind an der Hand, das Kind, das sie aus Vorsichtigkeit zähmen und — auch verwöhnen wollten. „Nun, Anne-Lise, die Tante hat doch wohl warm gemacht?“ klang es ein wenig spöttisch. — „Anne-Lise hat ihre Mutter gefunden,“ antwortete die Schwester mechanisch und warm zugleich, und ihre Augen lagen; Verlegenheit noch auch wohl. Ich tue es nicht, um euch zu treffen. Ich tue es, weil ich muß, und ich bitte es schon lange tun sollen. — Aber sie verstanden nicht, wollten nicht verstehen. Vier Paar weiße, halb weiße Hände hoben Strick, Stickzeug und Näherbeutel hoben. Spöttisch blickten sie sie an. Tante Mahlstätterin stand auf. — „Ist das dein Ernst?“ — „Den Dank sucht bei Anne-Lise. Frage sie, ob sie dir dankt.“ — Resigniert senkte Tante Mahlstätterin den Kopf. „Es ist dumm von mir, nach Dank zu fragen. Den darf man von der Welt nicht erwarten. Aber du wirst man in einem einzigen dankbaren Augenblick wieder, was ich sorglosen in Jahren aufgebaut habe. Und was wird die Welt dazu sagen? Wie es bisher war, ging es an. Es sah ganz anständig aus.“ — „Die Leute wußten ja doch die Wahrheit.“ — „Ja, aber man sprach nicht darüber. Und das ist ein Unterschied.“ — „Nein, man sprach nur von deiner unterschlichen Güte gegen deine verlorene Schwester und ihr armes, verlassenes Kind.“ — „Du sagst das so bitter so höhnisch. Wer weiß, ob du nicht meine Güte noch wieder einmal gebrauchen wirst.“ — Anne-Lises Mutter ging mit ausgestreckter Hand auf sie zu: „Nein, ich bedarf deiner Hilfe nicht mehr. Aber wir sind dir dankbar. Du gutes Kind, was du kannst.“ — Tante Mahlstätterin ging im Stumpfsinn im Zimmer auf und nieder. Die anderen sahen in höchster Erregung auf: „Du willst mit dem Kinde zu deinem einzelnen Herrn gehen? Und glaubst du, daß er die erlauben wird, es dort zu behalten?“ — „Ich werde so lange bitten, bis er mir die Erlaubnis dazu geben wird.“ — „Ja, ja, wenn er dein Kind nimmt, wirst du wohl auch deinen Platz dafür bezahlen müssen, wie du es schon einmal getan hast,“ riefen sie höhnisch. — „Nein, damals schenkte ich. Und ich glaube, ich tat gut daran.“

Wie stolz die sonst so ängstliche Schwester plötzlich geworden war! Was hatte dieses Wunder hervorgerufen? „Und nun willst du miedemm die freigebige Schenkerin sein,“ sagte Tante Mahlstätterin höhnisch. — „Ach, daß du es überhaupt bringst, das zu sagen. Siehe die an, du willst die Mutter des Kindes und dürftest täglich in seine reinen Kinderaugen — und sage es dann noch einmal, wenn du es magst.“

Einen Augenblick schien es um den Mund der älteren Schwester zu zittern, aber dann faßte sie sich und nahm wieder ihre feste Haltung an: „Das Ganze ist wohl nur ein schlechter Scherz. Du wirst es doch nicht wagen, das Kind seinem Vaters, rechtschaffenen Heim zu entreißen.“ — „Ich wage es vielmehr jetzt nicht, es länger bei dir zu lassen, Schwester. Schon lange hätte ich es mit mir nehmen sollen. Ich bereue es tief, daß ich mein Kind nicht öffentlich anerkannt habe. Ich habe ja lange gelogen, um meinen mich selbst belügen. Aber nun springt plötzlich ein unüberbrückbarer Wahrheitsbrunnen alle modrige Vernunft.“ — „Gehen wir nun?“ fragte Anne-Lise bang und umklammerte fest die Hand der Mutter. — „Ja, ja, laß uns gehen. Ihr habt meine Hand zurückgewiesen; aber die ihre nehmt ihr doch?“ — Sie ging auf das Kind zu. Niemand schien die ausgestreckte Kinderhand zu sehen. „Wir verachten unsere Hände in Unschuld, wir waschen sie in Unschuld, wir haben keine Schuld,“ riefen sie durcheinander.

Doch ruhig ging die Mutter mit ihrem Kinde an der Hand die Treppe hinunter. Als sie das zweite Stockwerk erreicht hatten, blieb Anne-Lise stehen. Hier war die Mädchenlise, die Lise ihres Glücks. Es war der reichste Tag, den sie je erlebt hatte. Erst hatte sie eine schöne Puppe in den Armen gewiegt, dann war sie von einem kraftigen kleinen Hund geliebkost worden. Und nun wurde sie sogar von einer richtigen Mutter umarmt.

Kinderfürsorge

Die Kinderzähne (Milchzähne)

Von einem Fachmann

Die Milchzähne sind Organe, die eine ebenso wichtige Funktion zum Wohlergehen des Kindes ausüben, wie jedes andere Organ, das zum ruhigen Verlauf der Lebensvorgänge nötig ist. Ich habe in demselben einen Apparat, den die Natur dazu bestimmt hat, bis zum sechsten oder siebenten Jahre die Ernährung und Bedauung des Kindes zu veranlassen und zu fördern. Gehen nun die Milchzähne durch nachlässige Pflege oder falsche Ernährung vorzeitig zugrunde, so entsteht in der normalen Ernährung eine Unterbrechung, welche erst dann wieder aufhört, wenn in der Zeit von sechsten bis fünfzehnten Jahre die lader verdorbenen Milchzähne durch die zweiten bleibenden Zähne ersetzt werden. — Die Milchzähne müssen also solange als möglich erhalten werden. Die Folgen vorzeitigen Verlustes derselben sind Magenkrankheiten, Blutarmut, Blutbeulen, Appetitlosigkeit und dergleichen auch allgemeines Unbehagen, schwache Körperkräfte, später Kopfschmerzkomplexe in der Schule, schlechte Zensuren usw. Nicht selten wird ein Kind, welches schon in frühester Jugend viel unter schlechten Zähnen zu leiden hatte, zu einem launigen Gesellen heranwachsen. Ich muß daher jeder Mutter dringend zurufen:

Pflegt die Zähne eurer Kinder.

Leider zu oft verhallen diese Rufe ungehört. Aber trotzdem möchte ich es nicht unterlassen, ein Stück dazu beizutragen, die Gleichgültigkeit der Mütter zu zerstören und für Interesse den Zähnen ihrer Kinder zuzuwenden. Jede Mutter ist dazu verpflichtet, daß Zähnen der Kinder genau zu beobachten. Die meisten wissen ja, wann das Kind den ersten, zweiten, vier dritten und vierten Zahn bekommt. Denn tritt aber in der Regel die Aufmerksamkeit nach und wendet sich anderen Erscheinungen des Kindes zu; also hier schon beginnt die Nachlässigkeit. Es ist nötig, daß das Wachsen der Kinderzähne vom ersten bis letzten genau beobachtet wird. Jedes Kind bekommt in nachfolgend angegebener Weise zwanzig Milchzähne: 6. bis 8. Monat die mittleren Schneidezähne (unten und oben) 4 Stück, 8. bis 12. Monat die seitlichen Schneidezähne (unten und oben) 4 Stück, 15. bis 16. Monat die Eckzähne und kleinen Backenzähne (oben und unten) 8 Stück, 20. bis 30. Monat die großen Backenzähne 4 Stück.

Kleine Abweichungen von den obigen Ziffern geben zu Bedenken keine Veranlassung, da sich ja jedes Kind verschieden schnell entwickelt. Die Mutter muß allerdings jede größere Abweichung und Unregelmäßigkeit im Munde des Kindes kennen, um ihr Kaiserlich durch einen Zahnarzt oder Dentisten Beseitigung derselben veranlassen zu können. Bei erschwertem Durchbruch (Zähnen) verschafft man den Kindern dadurch Erleichterung, daß man das Zahnfleisch des öfteren massiert. Zu besonders hart schmerzenden Zähnen ist ein besser der Rat eines Arztes einzuholen. Das Erlernen des Sprechens, die Stellung der Lippen und auch die Gesichtszüge stehen alle unter dem Einfluß der Zähne; denn wo schlechte Zähne — sind auch schlechtes Sprechen des Kindes, falsche Lippenstellung und häßliche Gesichtszüge zu erwarten.

Unverantwortlich ist es zum Beispiel, den Kindern den sogenannten Cummiwasser zur Verdauung zu geben, versetzen wenigstens sogar noch mit Zucker zu füllen. „Ich habe in der Praxis Fälle gesehen, bei zweijährigen Kindern sämtliche Zähne, die durch die Zersetzungsprodukte des Zuckers zerstört waren, gezogen werden mußten. Es sind dies Zustände, die nur durch Nachlässigkeit der Mütter entstehen können. Wöchnerinnen mit kranken schadhaften Stellen können plombiert werden. Es empfiehlt sich, billige, einfache Plomben zu wählen, weil ja doch die Lebensdauer der Milchzähne eine beschränkte ist. Was wir aber für unsere Kinder brauchen, sind nicht Plomben und Zahnzangen, sondern Mittel und Wege, die Zahnfäule zu bekämpfen. Ein Mittel heißt Sauberkeit und Pflege. Ein anderes Mittel zur Vermeidung schlechter Zähne ist eine bessere Ernährung. Der Genuß von Zucker, Schokolade und sonstigen Süßigkeiten ist ganz besonders einzuschränken, da der in oben genannten Sachen enthaltene Zucker im Munde durch Einfluß des Speichels zu einer Säure wird, die den Schmelz der Zähne binnen kurzer Zeit zu zerstören imstande ist. Ein Kind mit gepflegten Zähnen wird es wohl kaum nötig haben, auf dem berüchtigten Operationstisch des Zahnarztes Platz nehmen zu müssen. Bei Kindern im Alter von 4 bis 8 Jahren empfehle ich die Reinigung des Mundes mit in schwachem Salzwasser getauchten Wattepfropfen vorzunehmen. Bei Kindern über 8 Jahren geschieht die Reinigung der Zähne am besten mit der Zahnbürste. Ich bin dafür, in jungen Jahren die Kinder nicht zu harte Bürsten verwenden zu lassen. Nur solche Zahnbürsten sind zu benutzen, mit denen sowohl die Backenzähne als auch die Kücheiten aller Zähne bequem erreicht werden können. Eine Zahnbürste frühmorgens und abends energisch benutzt, aber nicht zu energisch, daß die weichen Gewebe beschädigt werden können, kostet gar Sauberkeit der Zähne mehr als alle Mundwasser und Zahnpulver, die je waren oder noch sein werden.

O. Bu.

Umschau

„Dämmerschlaf“

ssw. Wann Geschichte nach 1) die Zeit nicht mehr sein, in der dem alten Fluch, der auf dem Weibe lastet, „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären“, ein Ende gemacht sein wird. Heute schon gibt es Tausende von Frauen, die ihre Kinder auf natürlichem Wege, ohne künstlichen Eingriff des Arztes zur Welt gebracht haben, und die dabei doch von dem furchtbaren Martyrium befreit blieben, das in den allermeisten Fällen mit dem Geburtsvorgang verbunden ist. Der Zustand, in dem dies möglich ist, heißt Dämmerschlaf, und den Professoren Krönig und Gauß von der Frauenklinik der Leipziger Universität in Verbindung seiner Assistenten gebührt der allen das Verdienst, die wissenschaftliche Methode bis zu ihrer jetzigen Vollendung ausgebaut und für ihre Verbreitung gesorgt zu haben.

In der Neuen Generation, dem Organ des Bundes für Mutterschutz, finden wir einen höchst interessanten Artikel aus der Feder von Mary Sumner-Boyd, einer Frau, die selbst im Dämmerschlaf geboren hat, der eine Fülle außerordentlich instruktiven Materials enthält. Der Dämmerschlaf ist, wie schon der Name besagt, keine Narkose im gewöhnlichen Sinne. Er wird hervorgerufen durch eine Scopolamin-Morphium-Einspritzung unter die Haut, und zwar treten die Wehenpausen den Zeit zu Zeit wiederholt. Der Dämmerschlaf ist nicht mit absoluter Bewußtlosigkeit verbunden, sondern er stellt einen Zustand gestörten Bewußtseins dar, in dem das Gehirn von der Aufnahme des Rückenmarks abgeschnitten ist und dadurch die Empfänglichkeit für Schmerzen verloren hat. Die Patientin bleibt für Sinneseindrücke empfänglich; zur Herbeiführung des Schlafes ist daher auch absolute Ruhe und starke Verdunkelung des Krankenzimmers notwendig. Ebenso bleibt sie dem Einfluß des Arztes zugänglich und ist imstande, seinen Anordnungen, die sich auf den Verlauf der Geburt beziehen, zu befolgen. Der Schlaf hat alle eine gewisse Aehnlichkeit mit hypnotischem Schlaf.

Für die Feststellung des Eintretens der völligen Bewußtlosigkeit ist die „Gedächtnisprobe“ maßgebend. Man fragt die Patientin, ob sie sich an Ereignisse, die einige Zeit vorher stattgefunden haben, noch erinnert. Ist dies nicht mehr der Fall, so ist die Bewußtlosigkeit eingetreten.

Die Durchführung des Dämmerschlafes hält an den Takt und die Fähigkeit des Arztes, sich in eine andere Individualität hineinzu-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19140729/18 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG